

*Ein Leben  
mit Gott  
ist die beste  
Vorbereitung  
für ein  
gesegnetes  
Sterben.*

*Ernst Modersohn*

“Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,  
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,  
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

## Worauf es ankommt

„Mütterchen, heute hatten wir in der Sonntagsschule die Geschichte von der Himmelfahrt Jesu, und da sagte der Lehrer, dass der Herr Jesus wiederkommen werde, aber er sagte nicht, wann“.-

„Das sollen wir auch nicht wissen“, erwiderte die Mutter. „Warum aber nicht?“ – „Warum wolltest du es denn gern wissen?“ – „Dass ich mich zur rechten Zeit vorbereiten könnte.“ – „Und was wolltest du in der anderen Zeit tun?“

Die Kleine schaute ihre Mutter lächelnd an und wusste nichts zu sagen: „Siehst du nun, worauf es ankommt?“ fuhr die Mutter fort: „wie, wenn er nun morgen käme?“ – „O ja, nun weiß ich's: Wir sollen immer fertig sein!“

## Das ist genug

Eines Tages wurde ein Evangelist von dem Herausgeber einer örtlichen Zeitung angerufen. Dieser fragte, ob er das Thema für den nächsten Abend bekommen könnte. „Der Herr ist mein Hirte“, sagte der Prediger zu dem Verleger. „Ist das genug?“ fragte dieser, oder muss noch etwas hinzugefügt werden? – „Das ist genug“, antwortete der Evangelist. Offenbar hatte der Redakteur das falsch verstanden, denn am nächsten Tag stand in der Anzeige: Thema: „Der Herr ist mein Hirte. Das ist genug.“ Verkehrt verstanden und doch richtig. Ist der Herr dein Hirte, so ist das genug, für die Gegenwart und in alle Ewigkeit.

## Jesus sagt: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir! Johannes 10, 27

In Syrien sah einst ein Reisender, wie drei Hirten ihre Herden an einem Brunnen trinken ließen. Es sah aus wie eine große Herde, und er fragte sich erstaunt, wie wohl nach dem Trinken jedes Schaf wieder zu seinem Eigentümer kommen sollte. Er meinte, es werde wohl auf eine große Verwirrung hinauslaufen, aber es kam ganz anders. Als alle Schafe getrunken hatten, hörte er den einen Hirten rufen: „Men-ah!“. Das ist arabisch und heißt: „Folge mir!“ Auf diesen Ruf hin sonderten sich etwa dreißig Schafe ab und folgten dem rufenden Hirten. Der zweite Hirte tat dasselbe. Auch seine Schafe liefen hinter ihm her. Die Schafe, die übriggeblieben, gehörten dem dritten Hirten.

Aber nun wollte der Reisende doch einmal eine Probe machen. Er nahm den Mantel, den Stab und den Hut des ersten Hirten und rief: „Men-ah! Men-ah!“ Einige Schafe betrachteten ihn wohl neugierig, aber kein einziges Schaf dachte daran, dem fremden Hirten zu folgen. „Folgen sie niemals einem anderen als dir?“ fragte der Reisende.

„Doch wohl“, sagte der Hirte, „aber das tun nur die kranken. Gesunde Schafe folgen unter keinen Umständen einem Fremden, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen.“

Christus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben.“ Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus. Und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen (siehe Johannes 10).

Es kommt für uns darauf an: Gehören wir zu ihm? Sind wir sein Eigentum? Kennen wir seine Stimme und hören wir auch darauf? Wir hören seine Stimme in der Bibel, seinem Wort. Lesen wir es? Sind wir damit vertraut? Sind wir darin geübt, dass wir die Stimme des geliebten Hirten erkennen?

## Harre des Herrn und sei unverzagt

Der gottesfürchtige Prediger M. hatte sich, wahrscheinlich durch den unermüdlichen Eifer in seinem Beruf, Kranke zu trösten und Sterbende zu stärken, eine entzündliche Brustkrankheit zugezogen, welche ein örtliches Leiden der Lunge zurückließ. Allmählich hatte sich hier ein verschlossenes Geschwür gebildet. Zuletzt musste er das Bett hüten.

An seinem Krankenbett weinte seine treue Frau mit einem Häuflein kleiner Kinder. Aber auch da ließ der Leidende sich nicht abhalten, die ihm anvertraute Herde zu ermahnen, zu belehren und zu trösten. Wenn man ihn bat, sich zu schonen und seine wenigen Kräfte für die Seinen zu sparen, so antwortete er: „Ich harre auf den Herrn; er wird alles wohl machen. Mein Leben ist nicht mein, es ist des Herrn.“ Der Arzt sah nun das plötzliche Aufgehen des Geschwürs und einen dadurch erfolgenden schnellen Tod als ganz nahe voraus. Die ganze Gemeinde, am allermeisten aber seine Familie, waren voll tiefen Schmerzes; er aber, der Kranke, blieb heiter und harrete des Herrn.

Eines Tages saß seine Frau, müde vom Weinen und langem Wachen, an seinem Bett und meinte, es sei wohl die letzte Nacht seines Lebens gekommen. Nach einer Weile beruhigte sich aber der Leidende und schlief fest ein. Und gerade dann kam für ihn die von allen so gefürchtete Stunde.

Dem Kranken träumte mit besonderer Lebhaftigkeit, der Chor sänge draußen vor seiner Tür das schöne alte Lied: „Harre des Herrn und sei unverzagt“. Da er diese Worte, die während seines ganzen Lebens ihm ein Liebesspruch und in der Krankheit sein Trost gewesen waren, singen hört, stimmt er im Schlafe freudig, seines körperlichen Zustandes unbewusst, mit jenem tiefen Basse, den er in gesunden Tagen zu singen gewohnt war, ein: „Harre des Herrn, harre des Herrn“. Und siehe, durch diese Erschütterung bricht das Geschwür auf. Der Gesang hatte aber in dem Augenblick die Luftröhre so erweitert, dass die sonst in diesem Falle wohl unvermeidliche Gefahr der Erstickung glücklich vorüberging. Der Herr hatte ihm die Genesung im Schlafe wiedergegeben. Denn noch ehe der durch den tiefen Schlaf und die darauf folgende Erschütterung betäubte Kranke recht zum vollen Bewusstsein erwacht war, hatte das Leiden aufgehört.

Der Prediger genas nach dieser gefährlichen, entscheidenden Nacht schneller als man vermuten konnte. Er lebte noch viele Jahre seiner Gemeinde zur Erbauung und zum Segen, und den Seinen zum Trost. Sein Wahlspruch aber blieb seitdem in seinem Leben in allen Anliegen und Leiden: „Harre auf den Herrn und sei unverzagt!“

J. Hübner

*“Der Missionsbote“,  
ein christliches Blatt, das monatlich im  
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission  
herausgegeben wird.  
Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel  
bitte an den Editor senden:  
Harry Semenjuk  
10024-84 Ave.  
Edmonton, AB T6E 2G5 Canada  
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396  
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc  
www.gemeindegottes.org  
“Der Missionsbote“ is published monthly by  
The Canadian Mission Board of the German  
Church of God.  
Printed by Christian Unity Press,  
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

## Hier hat der Tod keine Macht!

Da kommt mein 53-jähriger Vater eines Tages nach Hause – mitten aus der vollen Arbeit - und legt sich todesmatt zu Bett. Der Arzt kommt und sagt ganz offen: „Ich gebe Ihnen höchstens noch fünf Tage.“ Obwohl meine Mutter mit acht unversorgten Kindern dastand, lag über diesen fünf Tagen ein unerhörter Friede. Mein Vater sagte einmal: „Jesus ist da und holt mich.“

Ich vergesse nicht, wie ich eines Nachts bei ihm wachte. Da sagte ich zu ihm: „Ach Vater, du kannst doch beruhigt sterben. Du hast doch etwas Großes geleistet.“

Da erwiderte er: „Wenn man am Rande der Ewigkeit steht, dann sieht man nur noch Fehler. Darum bin ich froh, dass ich einen Heiland habe, der alle meine Schuld am Kreuz bezahlt hat.“

Es ist im Sterben eine ganz große Beruhigung, wenn man Vergebung seiner Sünden hat. Und die schenkt der Mann am Kreuz.

Eines Morgens ging es zu Ende. Da nahm meine Mutter das Haupt meines Vaters in ihren Schoß und rief laut: „Hier hat der Tod keine Macht! Hier hat Jesus überwunden!“ Es ging uns durch Mark und Bein, als sie das rief. In dem Augenblick tat mein Vater seinen letzten Atemzug. Meine Mutter sah uns an und sagte: „Wir haben den Vater an die Tore der Ewigkeit begleitet. Da wollen wir stehen bleiben.“

Wir begriffen: Der Vater war nicht gestorben, sondern sein befreiter Geist war, wie es die Bibel einmal ausdrückt, weggegangen, um daheim zu sein bei dem Herrn.

Das ist der Sieg des Glaubens an den Herrn Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Wilhelm Busch

## Fußspuren

Es war ein nebliger Wintermorgen. Schnee lag in der Luft, aber drinnen im Stübchen eines kleinen Landhauses in Schweden brannte ein gemütliches Feuer. Klaas hatte bereits gefrühstückt und wollte nun zur Schule gehen. Doch die Mutter war gewohnt, ihrem Sohn ein Gotteswort mit auf den Weg zu geben. Darum stand sie jeden Morgen eine Viertelstunde früher auf, um ohne Hast und Unruhe die „Speise für Seele und Leib“ zu sich zu nehmen. Dann las sie einen Spruch aus Gottes Wort vor und fügte noch einige erklärende Worte hinzu, so, wie sie ihr bei ihrer einfachen, klaren Auffassung aus dem Herzen kamen. Heute war es der Spruch: „Christus hat für euch gelitten, euch ein Beispiel hinterlassend, auf dass ihr seinen Fußtapfen nachfolget.“

„Was sind das für Fußspuren?“ fragte Klaas.

„Nun“, antwortete die Mutter, „wie man draußen im Schnee deutlich sehen kann, welchen Weg ein Mensch gegangen ist, sodass man ihm gut folgen könnte, so finden wir in Gottes Wort, welchen Weg der Heiland ging – sodass wir nun ihm gut folgen können.“

„Aber“, wandte Klaas ein, „ich könnte mit meinen kurzen Beinen nicht in die Fußspuren eines Mannes treten, eines Erwachsenen; und so kann ich doch auch nicht gut den Fußspuren des Heilandes folgen.“

Die Mutter erklärte: „Wenn du auch nicht in die weiten Fußspuren eines Mannes treten kannst, weil du kleine Schritte machst, so kannst du doch ihrer Richtung folgen und kommst zum Ziel. Und so wirst du, wenn du den Heiland wirklich liebst, auf

seine Worte hören und ihm folgen; und indem du dieses tust, trittst du, wenn auch mit kleineren Schritten, in die Fußspuren des Herrn Jesus. So ist zum Beispiel die Wahrheit sein Weg und die Barmherzigkeit und die Gütigkeit . . .“ Und gleichsam zu sich selbst redend, fügte die Mutter leise hinzu: „Seinen Weg und seiner Fußspur folgen seine Schäflein, ob es zum Leben oder zum Tode geht.“

Nun machte sich Klaas mit seinem Ranzen auf den Weg. Er hatte einen weiten Fußmarsch vor sich, aber das machte ihm nichts aus. Die Schneeflocken fielen heute so dicht und gleichmäßig, und Klaas freute sich schon auf das Schlittenfahren am Nachmittag.

Als er bei der Schule ankam, sah er eine ganze Anzahl seiner Schulkameraden in der Ecke des Schulhofes sich drängeln und miteinander flüstern. Sie riefen ihn zu sich. „Was ist denn los?“ fragte Klaas. – „Es geht um die Fensterscheibe, die gestern zu Bruch gegangen ist!“ – „Ach so, als Mattes nach der Katze. . .“ – „Mensch, halt’s Maul! Keiner von uns hat das gesehen, klar?“

„Und wenn Herr Lindström fragt?“ – „Die Scheibe hat ein Hausierer eingeschmissen, der hier vorbeikam, kapiert? Wer was anderes sagt, kriegt Klaaseneile“ – .

Nachdem die erste Unterrichtsstunde vorbei war, begann das Verhör. Jeder einzelne Junge musste vortreten und sich zu der Sache äußern. Sie sagten alle dasselbe, alle hatten den Hausierer gesehen, der den Stein warf!

Jetzt kam Klaas an die Reihe. Als er nach vorne zum Schreibtisch des Lehrers ging, dachte er an die Fußspuren seines Heilands.

„Hast du den Hausierer auch gesehen?“ fragte Herr Lindström. „Nein.“ „Weißt du, wer den Stein warf?“ – „J – a.“ Klaas wurde dunkelrot. „Wer war es?“ Klaas schwieg. „Hast du nicht gehört, was ich dich fragte?“

„Doch“, antwortete Klaas mit erstickerter Stimme. Dann richtete er sich plötzlich auf und sagte: „Wer die Scheibe eingeworfen hat, soll für sich selbst antworten.“ - Herr Lindström schwieg einen Augenblick. – „Du hast recht, Klaas; geh wieder auf deinen Platz. Ich will bis morgen warten; bis dahin kann der, der den Stein geworfen hat, sich überlegen, ob er bei seiner Lüge bleiben will oder nicht.“

Nach Schulschluss auf dem Heimweg bekam Klaas die versprochene Senge. Er wurde hinter eine alte Garage geschleppt und dort gründlich verhauen. Doch er schluckte Zorn und Tränen herunter. „Eine tüchtige Tracht Prügel in den Fußspuren meines Heilandes“, sagte er sich, „die kann ich verschmerzen.“ Dabei fühlte er sich trotz allem frohen, leichten Herzens.

Das letzte Stück auf seinem Weg gesellte sich Mattes zu ihm. Klaas wollte auf diese Begleitung verzichten und blieb absichtlich zurück. Eine Weile später führte sein Weg zwischen dem Hammarsee und dem Backahügel hindurch. Hier waren eine ganze Anzahl Kinder auf ihren Schlitten und fuhren den Hügel hinab vom Waldrand bis auf den zugefrorenen See. Einer der Wagemutigsten von ihnen war Mattes. Gerade jetzt raste er den Hang herunter und glitt mit lautem Geschrei über die blanke Eisfläche des Sees. Da knackte es plötzlich, Wasser schäumte auf, ein Schrei schallte herüber – und schon war nichts mehr von Mattes zu sehen. Klaas starrte entsetzt auf die Einbruchsstelle. Dann warf er seinen Schulranzen an den Wegrand und rannte über die blanke Eisfläche. Da fiel ihm etwas ein – er lief noch einmal ans Ufer, ergriff ein Paddel, das in einem am Ufer im Eis eingefrorenen Kahn lag, und rannte wieder zur Einbruchsstelle hin. Auf den letzten Metern ließ er sich nieder und kroch, das Paddel vor sich her schiebend, auf

dem Bauch dem Verunglückten zu. Plötzlich erinnerte er sich überdeutlich der Worte seiner Mutter: „. . . zum Leben oder zum Tode.“ Unwillkürlich betete er halblaut vor sich hin: „O, mein Heiland, hilf mir!“ Schon war er an der Einbruchsstelle angelangt. Da sah er am Rand des Eises die Hände des Verunglückten nach einem Halt suchen, und da tauchte auch dessen Kopf aus dem Wasser auf.

„Hier, halt dich fest, Mattes!“ schrie Klaas und schob dem Verunglückten das Ruder vors Gesicht. Dabei rief er selbst kräftig um Hilfe, denn er merkte, wie das Eis unter ihm knackte. Und da brach es schon in mehrere große Stücke und glitt unter ihm weg.

Zum Glück hatten mehrere Erwachsene den Vorfall beobachtet; zwei Männer sprangen beherzt von der Böschung aufs Eis, und es gelang ihnen, die zwei Jungen herauszufischen. Wenig später lagen beide warm in dicke Decken eingepackt in ihren Betten.

Mattes hatte zwar länger im eiskalten Wasser gelegen als Klaas, aber er war bereits am nächsten Morgen wieder ganz in Ordnung. Er ging noch vor Unterrichtsbeginn zu Herrn Lindström, berichtete ihm, wie er die Scheibe eingeworfen hatte und beschönigte nichts. Offen und ehrlich gestand er seine Schuld und Lüge. Als Herr Lindström ihn fragte, was ihn denn veranlasst habe, die Wahrheit zu sagen, antwortete Mattes: „Ich war gestern dem Tod so ganz nahe. . .“

Ja, Mattes hatte dem Tod ins Auge geschaut. Gott hatte ihn da fühlen lassen, wie schrecklich es ist, mit Sünden auf dem Gewissen, unversöhnt mit Gott, in die Ewigkeit zu gehen. Er bekannte reuevoll seine Schuld und fand Vergebung.

Aber Klaas lag zu Hause mit hohem Fieber und phantasierte, und seine Mutter saß Tag und Nacht an seinem Bett und weinte und flehte zu Gott für ihren Jungen. Und Gott erhörte ihr Bitten. Eines Tages, als er mehrere Stunden geschlafen hatte, schlug er die Augen auf, und sie waren klar wie früher.

„Wer gab dir den Mut, mein Junge“, fragte die glückliche Mutter später, indem sie mit der Hand über den Kopf ihres Sohnes strich, „wer gab dir den Mut, dein Leben zu wagen?“ Ihre Stimme zitterte dabei vor Bewegung.

„Aber Mutter, du hast doch selbst gesagt, dass der Weg des Herrn Jesus der beste ist, ob er zum Tod oder zum Leben führt. Und mir war's, als sähe ich deutlich seine Fußspur im Schnee, und der musste ich einfach folgen!“ erklärte Klaas. Und noch heute bemüht er sich, den Fußspuren des Herrn Jesus zu folgen. E. Kunz

## Ein Anker, der hält

*„Und halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben als einen sichern und festen Anker unserer Seele.“ – Hebräer 6, 18 und 19*

Es sei denn, dass ein Mensch verankert ist in Christus, dem ewigen Felsen, sonst wird er einen geistlichen Schiffbruch erleben. Getrieben von der Flut der Zeit ist er gegen die unvermeidlichen Stürme des Lebens nicht gerüstet.

Anders ist es bei Christen. Der Christ hat eine Zuflucht bei Christus gefunden. Der Herr Jesus ist in diese Welt gekommen, damit er alle errette und niemand umkomme, sondern im Glauben an ihn ewiges Leben habe. Mit Fesseln der Gnade bindet der Herr jeden geretteten Sünder an sich selbst – in dieser Zeit und für die Ewigkeit. Der Gläubige findet dann Frieden und Sicherheit in Christus, auch angesichts des Todes.

Ein Seemann, der ein Christ war, wurde bei einer Schiffskatastrophe sehr schwer verwundet. Als seine Kameraden ihn an das Ufer brachten, mussten sie feststellen, dass ihr Kamerad im Sterben war. Ein Arzt und eine Krankenschwester wurden zu dem Schwerverwundeten zur Hilfe gerufen. Diese taten, was sie nur konnten. Im Zustand des halben Unterbewusstseins sprach der Verletzte zusammenhangslos. Kurz bevor er seinen letzten Atemzug tat, wurden seine Gedanken ganz klar. Er sprach mit seinen Kameraden und verabschiedete sich von ihnen, indem er ihnen alles Gute wünschte. Dann schlief er eine Weile ein. Etwas später, als er wieder aufwachte, fragte ihn einer seiner Kameraden, wie es ihm ginge. Er schaute in das Gesicht des Freundes und sagte mit einem Lächeln des Vertrauens: „*Mein Glaube ist in Jesus. Mein Anker hält!*“ Alle, die diesen Augenblick miterlebt hatten, haben seine letzten Worte nie vergessen. Viele Menschen wurden reich gesegnet, als der Prediger bei der Trauerfeier über das Wort aus Hebräer 6, 19 sprach und dabei das Zeugnis des Sterbenden wiederholte.

Ihr lieben Gläubigen, wenn euer Glaube in Jesus Christus ist, dann seid ihr gerettet in Zeit und Ewigkeit. Ihr habt einen Anker, der hält! *Bist du verankert in dem Felsen, dann wirst du niemals Schiffbruch erleben an dem Felsen!*

## Eine Botschaft aus dem Jenseits

„Haben Sie schon einmal eine Mumie gesehen?“ fragte mein Begleiter. Er hatte mich durch Straßburg geführt, mir die alten Häuser und das herrliche Münster gezeigt. Jetzt standen wir in der Thomaskirche. Leise waren wir durch die mittelalterlichen Hallen gegangen. Nun waren wir eben im Begriff, die Kirche zu verlassen. Da kam diese seltsame Frage.

Mein Begleiter ging mit großen Schritten zurück, drückte eine schwere Sakristeitür auf, und dann . . . ja, da stand ein großer Kasten mit einem Glasdeckel. Unter dem Glasdeckel liegt eine Leiche. Die Gesichtszüge sind deutlich zu erkennen. Der Mann war wohl ein Kavalier aus der Zeit um 1760. Großartig sieht er aus in seinen gelben Stulpenhandschuhen und den Kniehosen.

Da stehe ich nun vor dem Mann, der vor 200 Jahren gestorben ist. Ich würde ihm gern ein paar Fragen stellen: „Verehrter Kavalier! Wie ist es eigentlich dort, wo Sie jetzt sind? Sie wissen doch jetzt sicher mehr über Gott, als Sie in Ihrem Leben je geglaubt haben? Und vor allem: Wenn Sie die Chance hätten noch einmal zu leben, würden Sie Ihr Leben genauso führen wie beim erstenmal?“ Er gibt mir keine Antwort.

Da aber fällt mir ein, dass es eine Botschaft aus dem Jenseits gibt. Der Sohn Gottes, der unheimlich genau Bescheid weiß über all die Dinge, hat einmal erzählt von einem reichen Lebemann. Der war gestorben. Jesus berichtet: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war . . .“ Dann erzählte er, dass dieser verzweifelte Mann unter allen Umständen Botschaft auf die Erde schicken wollte zu seinen Verwandten, „dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ Da aber wird er darauf hingewiesen: „Deine Verwandten haben ja die Bibel. Da steht alles drin.“

So war es kein Wunder, dass ich mein Neues Testament herauszog, als ich wieder im Zuge saß, um nach Hause zu fahren. Und da kam noch eine ganz andere Stimme an mein Herz. Es war wieder die Stimme des Sohnes Gottes, der seine durchgrabenen Hände nach mir ausstreckte und sagte: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

W. Busch

## Heute

Zu dem bekannten Professor Tholuck, der viel von der Notwendigkeit der „Bekehrung“ redete, kam einst ein Student mit der spöttischen Frage: „Herr Professor, wann soll ich mich eigentlich bekehren?“ Tholuck blickte den Spöttling ruhig an und sagte: „O, das hat noch Zeit bis einen Tag vor Ihrem Tode!“

Verblüfft und etwas nachdenklich ging der Frager seine Wege. Komisch, er hatte gedacht, der Herr Professor werde ihn eifrigst ermahnen: „Heute – heute noch musst du dich bekehren!“ Und nun hatte die Antwort ganz anders gelautes. – Einen Tag vor seinem Tode? Das war ja noch unübersehbar lange. Hatte die Sache bis dahin Zeit, so war alles gut. Jawohl!

Oder – oder am Ende doch nicht? Der Student grübelte. Wie kam der Professor zu dieser merkwürdigen Antwort, die allem widersprach, was er von Tholuck erwartet und gehört hatte. Es hatte noch Zeit bis – bis – bis einen Tag vor dem Tode?

Mit einem Mal blieb der junge Mann erschrocken stehen. War nicht neulich sein Freund ganz plötzlich beim Baden ertrunken? Wenn er nun an dessen Stelle gewesen wäre? Einen Tag vor seinem Tode? Kann er nicht morgen sterben? Dann war der „Tag vor seinem Tode“ – heute! Also hatte Tholuck doch nichts anderes gesagt als was er immer lehrte: „Heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“

## Die offene Tür

Ein Arzt erlebte vor vielen Jahren folgendes:

Er wurde eines Nachmittags gebeten, in einem übel berüchtigten Wirtshaus einen Kranken zu besuchen. Zuerst hatte er wenig Lust hinzugehen. Er hatte noch drei andere Besuche auf seiner Liste, doch erwiesen sich diese aus verschiedenen Gründen als zwecklos, sodass er noch genügend Zeit hatte für den merkwürdigen Besuch im Gasthaus.

Der Arzt wurde in ein Zimmer geführt, wo vier Frauen das Bett eines Sterbenden umstanden. Drei schickte er hinaus, weil sie sich so laut betrogen. Dann wandte er sich an die vierte, die Frau des Kranken, und fragte, warum man ihn habe rufen lassen. Sie sehe ja, dass man nicht mehr helfen könne.

Die Frau erzählte ihm nun, dass der Mann in der letzten Nacht einen Traum gehabt habe. Er habe den Himmel gesehen und eine Tür, die hineinführte. Er wäre gern hineingegangen, wusste aber nicht, wie er das anfangen sollte. Er hatte keine Leiter, um hinaufzusteigen, auch sei die Tür verschlossen gewesen. Da habe er deutlich eine Stimme gehört: „Lass Dr. R. kommen! Er wird dir sagen, wie man hineinkommt.“ Der Sterbende gab, da er nicht mehr sprechen konnte, durch Zeichen seine Zustimmung zu diesem Bericht zu erkennen.

Der Arzt war beschämt. Wenn er nur wenig später gekommen wäre, hätte er dem Mann nicht mehr helfen können. Nun aber konnte er ihm sagen, dass Jesus Christus nach seinem eigenen Zeugnis nicht nur der Weg, sondern auch die Tür ist zum Vaterherzen Gottes, und dass niemand, der zu ihm kommt, hinausgestoßen wird. Durch das große Erlösungswerk Christi auf Golgatha ist die Tür für jeden Sünder weit offen. Es gibt für den Glaubenden gar nichts mehr, was ihn hindern könnte, einzugehen und das Heil Gottes anzunehmen.

Der Sterbende gab durch Zeichen zu erkennen, dass er alles verstanden habe. Dann stieß er mit letzter Anstrengung die beiden Worte hervor: „Tür - offen!“ Der Arzt befahl ihm im Gebet dem guten Hirten, der dies verlorene Schaf noch in letzter Stunde gesucht und gefunden hatte. Eine halbe Stunde später starb der Mann im Frieden Gottes.